

Feb. 78

## Elefant und Walfisch

*Späte Freundschaft. Carl Zuckmayer – Karl Barth in Briefen.*  
Theologischer Verlag, Zürich 1977. 95 Seiten, DM 18,—.

Zwei Bücher hat mir Karl Barth während der privaten theologischen Kolloquien, zu denen ich ihn seit 1966 von Zürich aus regelmäßig besuchen konnte, in die Hand gedrückt. Beide waren so ziemlich das genaue Gegenteil dessen, was man unter theologischer Literatur zu verstehen pflegt. Eines davon war Carl Zuckmayers autobiographisches Werk »Als wär's ein Stück von mir«. Barth erzählte, daß er dem Autor geschrieben habe, wie sehr es ihm dieses Buch angetan hat. Und er war gespannt, ob er eine Antwort bekommen würde.

Nun, er bekam mehr als nur eine Antwort aus Saas-Fee. Zwischen den beiden alten Männern entwickelte sich eine »späte Freundschaft«. Zwar dürfte Barths sonst gern für sein Verhältnis zu theologischen Antipoden gebrauchtes Bild vom Elefanten und Walfisch, die einander nicht gut begegnen können, am ehesten für das Verhältnis zwischen diesen beiden zutreffen; dennoch fand die Begegnung statt: In einer Reihe von Briefen und in zwei persönlichen Treffen begegneten sie sich, entdeckten sie sich. Und das war wohl doch mehr als ein gegenseitiges Selbstmißverständnis. Wie sonst soll man es sich erklären, daß sich gegen Lebensende noch einmal Vertrauen und Treue zwischen zwei Menschen einstellen konnte, von denen jeder doch zugleich sich selber treu blieb.

Barths Ablehnung natürlicher Theologie, an der einst theologische Freundschaften zerbrochen waren, gehörte offenbar so sehr zu seiner *condition humaine*, daß er sie auch dem neuen – katholischen – Freund gegenüber nicht zu unterdrücken vermochte. Dieser wiederum bekannte, nie habe ihn »ein lebender Mensch – vielleicht mit Ausnahme von Albert Einstein – so sehr davon überzeugt, und zwar durch sein pures Dasein, daß Gottesglaube vernünftig sei«. Beide wollten einander offensichtlich möglichst intensiv kennenlernen. Barth hat, nachdem er bis ins hohe Alter so gut wie gar nichts von Zuckmayer zur Kenntnis genommen hatte, nun in kurzer Zeit so gut wie alles, was er von ihm gedruckt erreichen konnte, gelesen – übrigens keineswegs mit derselben Begeisterung wie jene Lebenserinnerungen, ohne die diese Freundschaft niemals entstanden wäre (und deren Lektüre vielleicht sogar eine der Ursachen war, die Barth zur Einstellung der Arbeit an der eigenen Autobiographie veranlaßt haben).

Zuckmayer, der bei gleicher Leseanstrengung angesichts des Lesepensums zweifellos arg benachteiligt gewesen wäre, studierte zwar auch einige Produkte aus der Feder des neu gewonnenen Freundes, er hat aber doch wohl vor allem genau beobachtet. Seine Briefe und sein Bericht von einer späten Freundschaft geben von seiner gleichermaßen scharfen wie humanen Beobachtungsgabe Zeugnis. Beide hatten einander über Gott und die Welt nicht wenig Tiefes mitzuteilen, aber auch die weltliche Oberfläche wurde keineswegs gescheut.

Unverbindlichkeiten lagen beiden nicht. Daß Barth ein literarisches Vorhaben Zuckmayers, in dem es um den Widerstand gegen Hitler gehen sollte, eher skeptisch beurteilte, hat mit dazu geführt, daß der Schriftsteller das Vorhaben schließlich fallen ließ. Man nahm sich auch in der Unterschiedlichkeit der Ansichten ernst. Am Ende wird von beiden gelten, was Zuckmayer von sich selbst behauptete: daß nämlich jedem von ihnen im jeweils anderen einer jener Menschen – für Zuckmayer war es die Vatergestalt, die er in Barth noch einmal gefunden zu haben meinte – begegnet ist, die man braucht, um sich selbst zu verstehen, wenigstens etwas, hätte Barth wohl hinzugefügt.

Die Briefe, die beide bis zum Tode Barths gewechselt haben, sind von Hinrich Stoevesandt in einer schönen Ausgabe publiziert worden. Hinzugefügt ist Zuckmayers Bericht und der Brief, den er nach dem Ableben Barths an Eberhard Busch geschrieben hat und der zu den eindrucklichsten Texten dieses kleinen Bändchens gehört.

Eberhard Jüngel